Fünfter Jahrgang, Nr. 7.

Teplitz. November 1898.

Jüdische Chronik

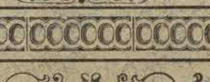
Monatsschrift

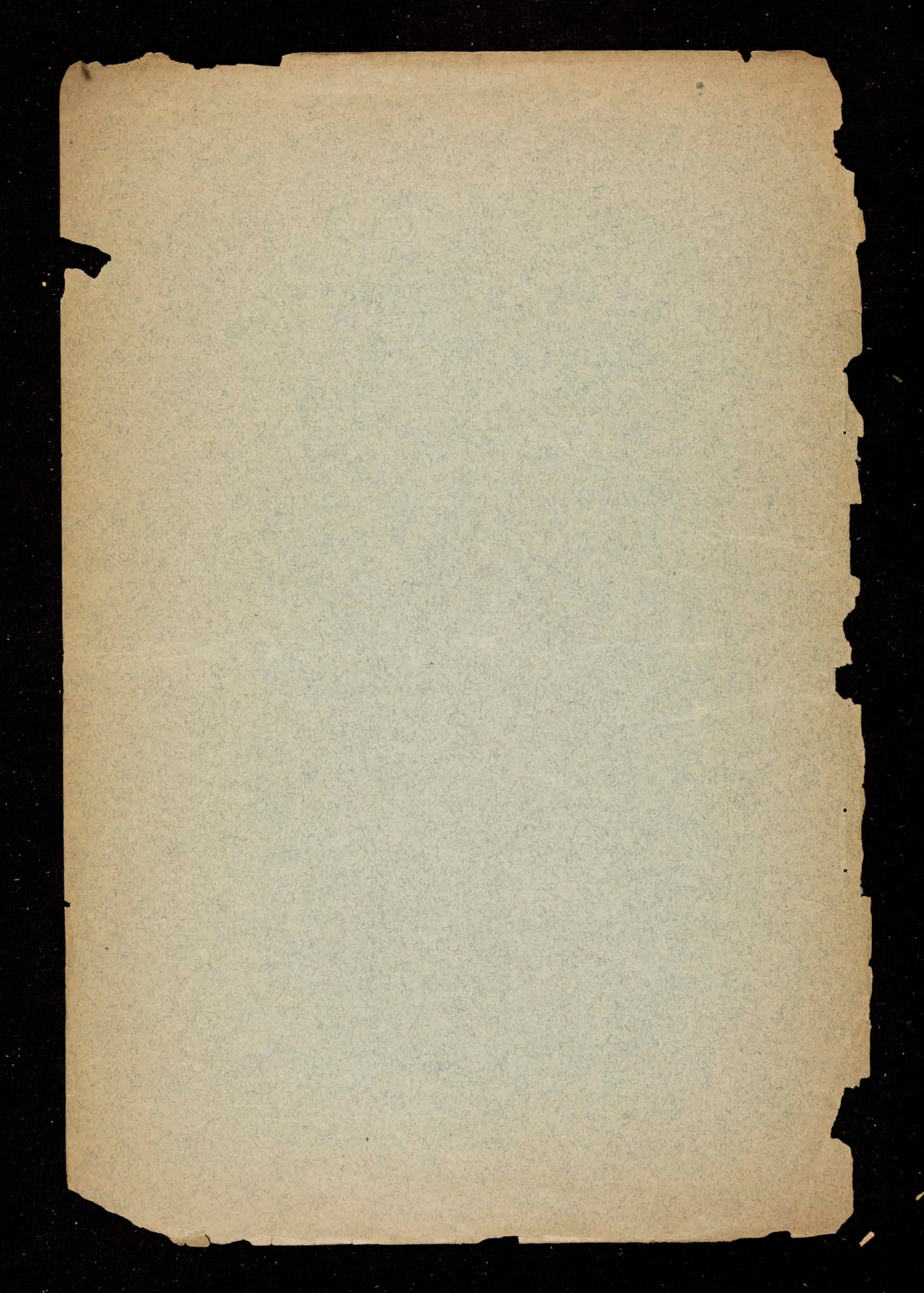
zur Verallgemeinerung jüdischen Wissens und zur Wiederbelebung des Interesses an allen jüdischen Angelegenheiten.

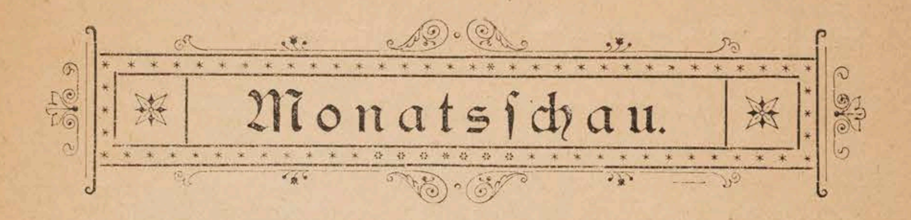
Herausgegeben und redigiert
von
Dr. Adolf Kurrein in Teplitz.

Inhalt:

Abonnementspreis pro Jahr:
5 Kronen = 2 fl. 50 kr. Oe. W.
5 Mark in Deutschland.







Weltfriede — Anarchie.

Zwei sich gegenseitig ausschließende Gegenstände stehen auf der Tagesordnung der nächsten Staaten- und Staatsmänner-Conferenzen. Der Weltfriede und sein Gegensatz, die Anarchie, sollen einer ernstlichen Berathung unterzogen werden, und es ist noch zweifelhaft, wem der Vorrang zuerkannt wird, trotzdem es ausgemachte Sache ist, dass der verwirklichte Weltfriede die Anarchie von selbst beseitigt. Mit der Anarchie glaubt aber die Staatsmacht früher aufgeräumt zu haben, als sie den Weltfrieden zustande brächte. Denn wenn auch die Friedensliga, und gewiss mit Recht, dem russischen Kaiser Nicolaus für die hochherzige Initiative zur Abrüstung der Heere aller Staaten den großen Preis zuerkannt hat, so ist der Weltfriede und die Weltabrüstung doch nicht eine kaiserliche Originalidee und im Jahre 1898 nicht zum erstenmale ausgesprochen worden. Seit dem Propheten Jesaia, also ca. dritthalbtausend Jahre ist sie dem israelitischen Volke geläufig, und von den Propheten Ezechiel und Sacharia wurde in verschiedener Form ein letzter Krieg und der darauf folgende ewige Friede der Menschen beschrieben. Der ewige Friede wird selbstverständlich das Grab der Anarchie, denn die Zukunftsgesellschaft, die den Weltfrieden bedeutet, wird nicht unbeherrscht sein, im Gegentheile, wie der Prophet Sacharia verkündet, wird Gott der König über die ganze Erde sein, und an jenem Tage gibt es nur Einen Gott, und sein Name ist der Eine. Das wird der Eine Hirte und die Eine Herde sein!

Zu einer Conferenz über diesen prophetisch verkündeten und unausbleiblichen Weltfrieden ladet seit Jahrtausenden die Israeliten ihr Laubhüttenfest und ihre Laubhütte. Da hält der Prophet Sacharia Jahr für Jahr seinen Vortrag, in dem er ausführt, dass dieses israelitische Fest einst von der ganzen Menschheit als ein Weltfriedensfest gefeiert werden soll und alle Menschen mit Israel die Welt-Laubhütte theilen werden. Mit

welch gemischten Gefühlen lauschen wir diesen Worten. Eine Hütte soll alle Menschen aufnehmen! und darin säßen die Semiten und die Antisemiten zusammen, und Gregorig, Lueger, Gessmann, Schneider und Consorten und würden mit einemmale wie die in der Phantasieschule Gregorigs befindlichen Schulkinder von einem epidemischen Rülpsen und Schluchzen überfallen, das sie sofort der jüdischen Ausdünstung, anstatt dem sie so sehr beengenden unangenehmen Wiener Gasgeruche zuschreiben würden! Dass wir vorderhand dieser Besorgnis enthoben sind, dass dieser Zeitpunkt weder bereits eingetroffen, noch nahe ist, dass wir uns noch nicht am Vorabende dieser Epoche befinden, sagt uns jeder Tag, jede Gemeinderathssitzung in Wien, jede antisemitische Versammlung daselbst und die Jesuitenthätigkeit in Paris, die sicherlich über ganz Europa ihre Netze ausgespannt hat. Wir können einstweilen noch ruhig und ungestört in unserer Hütte allein sitzen; die Menschen, die Nationalen, die Religionen verspüren nicht die mindeste Lust, nicht die geringste Anwandlung, mit uns die allgemeine Laubhütte theilen zu wollen.

Und dennoch läßt sich dieser Gedanke nicht für immer abweisen, ist nicht absolut undenkbar. Unsere Weisen, die doch keine Schwärmer waren, und auch die Gabe der Prophezeihung nicht für sich in Anspruch nahmen, stellten den Satz auf: „Der Messias wird erscheinen und den Menschen die Wohlthat und die Lehren der Laubhütte und des Feststraußes zu eigen machen." Die Menschheit wird einmal jene Entwicklungsstufe erreichen, auf welcher sie die Lehren und Gedanken der beiden Symbole des israelitischen Laubhüttenfestes in ihrem Leben verwirklichen. Demnach müssen auch diese Symbole große weltbeglückende Ideen enthalten, die einst Gemeingut aller Menschen werden sollen. Diese sind: 1. Die ganze Erde soll eine einzige Friedenshütte für alle Menschen werden, die für alle ausnahmslos Raum hat, die niemand von sich weist, niemand ausschließt und die bunteste Gesellschaft vereint aufnimmt. Und 2. Ein Band, der Gedanke des Einen Gottes und der Einen Menschheit, solle alle Menschen auf dem weiten Erdenrunde brüderlich umschlingen und sie zur Einheit und zur Gemeinsamkeit unzertrennlich verbinden.

So ferne wir in der That der Verwirklichung dieser Gedanken stehen, so könnten wir dennoch einen Augenblick der angenehmen Täuschung uns hingeben, dass wir am Vorabend des großen allgemeinen menschlichen Hütten- und Friedensfestes stehen, dass der Friede auf Erden bei den Menschen seinen feierlichen Einzug halten, den Krieg für immer von der Erde verweisen und durch friedliche Arbeit ersetzen

werde. Ist das etwa eine Utopie, eine Schwärmerei, wenn der Kaiser von Russland, der Herrscher des mächtigsten Reiches, das Jahrhunderte bis zum heutigen Tage in allen Erdtheilen Kriege führte und Eroberungen machte, die Fürsten und Könige, die Staaten und Länder einladet, dem Kriege zu entsagen, die Waffen niederzulegen, die Heere zu entlassen und sie der friedlichen Arbeit zuzuführen? Diese Kundgebung von so hoher Stelle rief einen Jubelsturm bei aller Welt hervor, und jeder fühlte mit dem Psalmisten (133, 1): „Wie schön und glücklich wird sichs auf Erden leben, wenn die Menschen brüderlich neben einander wohnen!“ Dieser Jubelruf war noch kaum den Lippen entflohen, noch nicht verklungen, als aus dem freiesten und friedlichsten Lande Europas die entsetzliche Trauerbotschaft kam: die Kaiserin von Österreich ist von der verruchten Hand eines Anarchisten ermordet worden! Ist das die Zeit des ewigen Friedens und der friedlichen Gesellschaft? fragt jeder sich und den andern ganz verzweifelt.

Wendet man den Blick von diesem Lande nach dem Nachbarstaate, welcher zum erstenmale die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen verkündete, so gewahrt man sofort das erschreckende Bild, das uns Koheleth (3, 16) ausmalt: Männer, Gesellschaftskreise, welche die höchste Stellung im Staate einnehmen und berufen wären, Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit zu vertreten, die Stützen einer gerechten Gesellschaft zu sein, führen einen gefährlichen Kampf gegen Wahrheit und Recht, möchten lieber den Staat in seinen Grundfesten erschüttern und seinen Bestand bedrohen, sind mit den schlechtesten Mitteln entschlossen, lieber einen unschuldigen Menschen zu verderben, als die Schuld und Schlechtigkeit der Großen zu enthüllen. Da steht doch der menschliche Verstand stille, ruft verzweifelt: Ist das der gesellschaftliche Friede?

In unserem Vaterlande sind seit Jahren verbrecherische Hände bemüht, Hass und Feindschaft und Verfolgung gegen unsere Glaubensgenossen auszustreuen. In der Hauptstadt soll dem zarten, jugendlichen Gemüthe schon ewige Feindschaft, Hass und Verachtung gegen die jüdischen Mitschüler eingeimpft werden. Wendet nicht der Engel des Friedens sein betrübtes Antlitz davon ab und klagt: Das ist nicht der Friede!?

Fragen wir endlich, wie geht es unsern Brüdern in Russland, dem Ursprungslande jener Friedensidee? so antworten sie: Wir werden gequält, nicht als Menschen behandelt, nur mit Ausnahmsgesetzen regiert, und den friedlichen Lebensunterhalt zu suchen und zu finden,

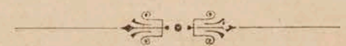
wird uns unmöglich gemacht. Ist das die Menschenbeglückung, der ewige Menschenfriede, welche jener hochherzige Monarch allen übrigen Staaten und Ländern Europas wie in seinem eigenen Reiche, Russland, bringen will? Da müssten wir einen lauten Protest dagegen erheben und nicht laut und kräftig genug dagegen uns verwahren: Auf einen solchen russischen Frieden verzichten wir, den wünschen und wollen wir nicht." Dem Urheber dieses Friedensgedankens, der für die vorgeführte Friedens-Gesellschaft noch nicht genügend vorbereitet und geeignet ist, müssen wir mit den Worten des Propheten Elisa den wohlgemeinten Rath ertheilen: Das ist noch nicht der rechte Weg, der richtige Gang zum Welten- und Menschenfrieden, den zeigt viel besser die Laubhütte. Die Hütte baut man nicht von der Decke zur Erde, die führt man von unten nach oben auf. So muss der Krieg erst aus den Hütten, dann aus den Palästen und endlich aus der menschlichen Gesellschaft entfernt werden, dann werden die Kriege der Staaten, der Völker und Länder gegen einander von selbst aufhören. Ihr Fürsten und Könige, ihr Herrscher und Gebieter der Erde, ihr Männer und Vertreter des Rechtes sorget zunächst dafür, dass jeder Einzelne an seinem Orte, in seinem Kreise friedlich, unbehelligt und unbelästigt leben könne, dass nicht in den Schulen, in den Gemeinderäthen, in den Städten, Ländern und Staaten Rassen- und Classenkriege gepflegt, großgezogen und organisiert werden, dass nicht die Stärkeren ungestraft die Schwächeren unterdrücken und die Unterdrückten zum Kampf gereizt und gezwungen werden, dann ist der gesellschaftliche Friede von selbst herbeigeführt und sichergestellt.

Der Menschen- und Weltfriede, der gesellschaftliche Friede kann nicht von oben herab decretirt werden, der muss von unten hinauf den Menschen anerzogen und angewöhnt werden. Darum kann man nicht früh genug die Friedensthätigkeit bei der Jugend im zartesten Alter beginnen. Eine friedliche Gesellschaft und Menschheit, eine brüderliche Verträglichkeit der Menschen unter einander gewinnt man erst dann, wenn die Kinder in der Schule sich vertragen lernen, wenn sie, wie die verschiedenen Gattungen des Feststraußes, durch ein gemeinsames Band, durch das Band der Menschenliebe sich umschlungen wissen und fühlen, wenn sie in der Schule lernen und sich gewöhnen, aufeinander angewiesen, von einander abhängig zu sein, sich gegenseitig aushelfen, beistehen, unterstützen, mitfreuen und mitleiden zu müssen, dass jeder zum Ganzen gehöre und nothwendig, ja so unentbehrlich sei, wie er sich nützlich der Gesammtheit erweise. Zum gesellschaftlichen Frieden müssen die Kinder schon in der Schule lernen, dass jeder seine Pflicht thun müsse, gewissenhaft an seinem Platze für sich und die Gesammtheit

zu leisten habe und sich nicht freuen, ja nicht gestatten dürfe, dass ein anderer die Arbeit für ihn thue.

Und zur Religion müssen die Kinder schon in frühester Jugend erzogen werden. Aber die Religion soll nicht zum Hass und zur Feindseligkeit, zur Zwietracht und Missachtung die Schüler und die künftigen Menschen anleiten. Sie sollen als Kinder schon durch die Religion auf Einen Gott und Eine Menschheit hingewiesen werden und nicht durch d i e Religion sich hassen, sondern durch R e l i g i o n sich lieben und vertragen lernen, dann haben wir das Rüstzeug zum ewigen Menschen- und Weltfrieden gewonnen. Die Anarchie ist dann von selbst begraben, denn die Revolutions- und Evolutions-Anarchie fällt der Anarchie, der Herrschaftslosigkeit der Leidenschaft, zum Opfer. Herrscht nicht mehr Gewalt, Hass und die niedrigsten Triebe im Menschen, der Kampf böser und verwilderter Menschen gegen die Gesellschaft, so ist das die wahre Anarchie, die die Messiaszeit als Ideal der Menschen vorführt.

Zum wahren ewigen Frieden, zum Ende und zur Abrüstung des Krieges muss man daher gar nicht bei den Heeren anfangen, da muss man vielmehr bei den Menschen im Allgemeinen und Besondern beginnen. Abrüsten soll man bei den Menschen die Gottlosigkeit, die Religionslosigkeit, die krankhafte Selbstsucht und Herrschsucht, den unnatürlichen Unabhängigkeitssinn; abrüsten muss man bei den Menschen die Menschenfeindlichkeit, Bruder- und Menschenhass, Classen- und Rassenhass, Volks- und Sprachen- und Religionshass und die Religionsverfolgung und ausrüsten soll man die Menschen von frühester Jugend, vom zartesten Kindesalter in der Schule mit Religion, mit Gottes- und Menschenliebe, mit Brüderlichkeit und Wohlwollen, mit Verträglichkeit und Duldung aller gegen alle, dann sind wir im vollen Besitze des gesellschaftlichen, des Menschen-, des Staaten- und Weltfriedens, dann haben wir die wahre wünschenswerthe Anarchie, d. i. das Ende oder das Fehlen jeder Herrschaft des Bösen oder der bösen Triebe, dann brauchen wir keinen Schutz- und keine Sicherheitsmaßregeln, keine Waffen und keine Heere zum Schutze der Menschen und Staaten, denn Gott und der Gottesgedanke ist der wahre Beherrscher der Menschen, der Geister und Herzen, und Gott im Herzen, Religion im Herzen, Herzensreligion — das ist der Weltfriede.



Israelitische Schüler — christliche Moralität.

Von Dr. Adolf Kurrein.

Der Zionismus hat schon auf die Juden zionistischer und antizionistischer Richtung direct und indirect eingewirkt. Die Juden fangen an, sich als Juden zu fühlen, die Empfindung zu gewinnen, dass wir Juden nicht da sind, um jedem Lumpen als Prügelknaben zu dienen und den bereits abgewirthschafteten und ziemlich stark demaskirten Antisemiten die leichteste und bequemste Leiter zu bilden, um das tief abwärtsgehende Gemeinde- und Landtags- oder auch Reichstagsmandat wieder emporzuheben. Die Juden Wiens haben es endlich dahin gebracht, eine Protestversammlung gegen den neuen wohlgeplanten Streich der Antisemiten gegen die Juden, gegen die Einführung der confessionellen Parallelclassen, gegen das Ghetto in der Schule, dem das weitere Ghetto in der Gemeinde, im Lande und im Staate folgen sollte, einzuberufen und Stellung zu nehmen gegen diese scheinbar so harmlos als denkbar, aus pädagogischen und sogar den jüdischen Religionsunterricht fördernden Gründen hervorgerufene Verfügung des schlauen Wiener antisemitischen Bezirksschulrathes. Die so klug ersonnene und mit aller vorsichtigen Heimlichkeit geführte Mine des Antisemitismus im Bezirksschulrathe könnte eigentlich die so oft gebrauchte und vielfach gern geglaubte Phrase bestätigen, dass der Antisemitismus im Niedergange sei; denn in diesem Falle ist der Antisemitismus nicht wieder zu erkennen. Er ist nicht mehr der alte — Gregorigianischen Schlages. Dieser hätte erklärt: Die Schulen sind zu theilen, weil Juden mit Christen in einer Schule nicht zusammen sitzen dürfen. Dass der Antisemitismus seine Blößen mit einem durchsichtigen Schleier der Gesetzlichkeit und Gesetzmäßigkeit zu decken bemüht ist, und dieser Maßregel das Wohlwollen gegen alle Schüler, die Pädagogik, die Utilität und die Moralität der Schule und der Schüler ausdrückt, das ist die gefährlichste Attaque des Antisemitismus gegen uns Juden und beweist, wie viel zu optimistisch wir in der Auffassung desselben uns gehen lassen, wie wir die Gefahr aus der Ferne gar nicht ahnen und ahnen wollen und die losgedrückte Kugel erst dann spüren, wenn wir sie bereits im Leibe haben. Der Antisemitismus ist nicht im Abnehmen, sondern im gewaltigen Vorrücken und Fortschreiten begriffen, und wenn wir uns trügerisch in Schlaf und Ruhe lullen lassen, werden wir bald

von demselben erdrückt werden. Er ist der alte und erscheint nur nicht der alte, er hat die Front und die Tactik geändert und erscheint darum viel gefährlicher. War sein Aufmarsch früher mit Lärm und Gepolter, mit einem ganzen Stab von Trompetern eingeleitet, so schleicht er jetzt in aller Stille heran und sucht in Nacht und Nebel von Etappe zu Etappe zu gelangen, den Feind zu umgehen und zu überrumpeln. Dieser Umstand zwingt uns zu größerer Wachsamkeit, und es ist mit Freuden zu begrüßen, dass die Wiener Juden sich endlich ermannt haben und ein Protestmeeting abhalten. Alsbald schon zeigt sich der Mangel einer Organisation, der Abgang des Tasters, der sofort von einem Mittelpunkte alle Drähte in Bewegung setzt und mit einem Schlage die Gesammtheit electrisirt. Hätte man eine solche Rechtsverletzung, einen solchen Gewaltact an einer andern Nationalität oder auch nur Confession versucht, wollte einer sich mit dergleichen an die Czechen, Polen, Ungarn, ja selbst an die geduldigeren Deutschen heranwagen, wie würden da in jeder Stadt, in jedem Flecken, ja in jedem Dorfwirthshause Versammlungen abgehalten, Proteste in alle Welt hinausgerufen, wie würde man wenigstens laut werden — ob mit Erfolg oder ohne Erfolg ist ja fraglich -- dass man sich dergleichen nicht bieten, nicht gefallen lassen könne! Warum finden nicht sofort solche Massenmeetings in Prag statt, das über so viele Männer und glänzende Redner, Landtagsabgeordnete und hohe Würdenträger, Central- und Nicht-Central-Verbände verfügt, und warum geht nicht alsbald von Prag, das so gerne den Primatorschein für sich in Anspruch nimmt, die Anregung in alle Gemeinden Böhmens, ihr nicht im beredtem Schweigen, sondern im lärmenden Proteste zu folgen? Die Massenproteste folgten sofort in den Gemeinden nach! Warum wird nicht in Brünn, der Landeshauptstadt Mährens, wo man gewiß ein Verständnis für die der Judenheit drohende Gefahr voraussetzen dürfte, ein Massenmeeting einberufen und die Anregung zu deren Nachahmung in den übrigen Gemeinden gegeben? Oder hört bei jüdischen Politikern die Politik auf, wo die Juden anfangen?

Oder sind alle die maßgebenden Factoren der Judenheit der Meinung, dass das, was den Juden in Wien geschieht, die übrigen in den andern Städten nicht berührt, weil die betreffenden Schulräthe noch nicht dieselben Beschlüsse gefasst haben, dann sind sie im schweren Irrthum. Ist der Anschlag in Wien gelungen, dann folgen die anderen Städte ohne weiters nach. Für uns Juden gilt und hat immer der Grundsatz gegolten, wenn in das kleinste Glied geschnitten wird, muss es der ganze Körper fühlen. Unter obwaltenden Umständen sind wir aber

schon froh, dass es wenigstens in Wien, an einer Stelle des Körpers, zu zucken beginnt.

Wir begrüßen mit hoher Befriedigung die Protestversammlung, doch vermissen wir in der Tagesordnung den wichtigsten Punkt. Die Versammlung will nur protestiren gegen die Rechtsverletzung. Viel wichtiger aber ist es, mit allen Mitteln dagegen zu protestiren, dass man es wagen darf, die Trennuug der Confessionen mit sittlichen Bedenken zu motiviren. Das ist der schwerste Faustschlag ins Gesicht, den man dem Judenthum versetzen will. Das würde sich keine Nationalität und keine Confession gefallen lassen. Dagegen muss die ganze Judenheit wie ein Mann im Namen des Judenthums die Stimme des Widerspruchs mit aller Macht erheben. Die Moral des Judenthums ist durchaus nicht minderwerthig als die des Christenthums. Ohne sich in Vergleiche einzulassen, steht die Moral des Judenthums nach jeder Richtung ebenso hoch und erhaben wie die des Christenthums. Wir geben uns nicht zufrieden mit dem in der „Neuen Freien Presse" (vom 13. October d. J. Morgenblatt) von einem Schulmanne gebrachten Ausführungen, dass der Dekalog, welcher die Grundlage der jüdischen und christlichen Moral bildet, für Juden und Christen derselbe sei. Vom theologischen Standpunkte müssen wir schon weiter gehen und die Behauptung aufstellen: Es gibt im ganzen „Neuen Testamente" keine Morallehre, die nicht dem jüdischen Schriftthume, sei es Bibel oder Talmud, entnommen wäre. Die christliche — die Jesuitenmoral ausgenommen — ist nur eine jüdische Moral.

Dagegen könnte jemand erklären: Das mag ja ganz richtig sein, da die Moral nur einen ganz bestimmten Umfang hat und darüber hinaus nicht wie andere Wissenschaften entwicklungs- und fortschrittsfähig ist, so mögen sich in der Theorie jüdische und christliche Moral decken, was aber die Praxis betrifft, sind die jüdischen Schüler in ihrer Moral solcher Art, dass sie einen schädlichen Einfluß auf die christlichen Mitschüler üben. Um also dieser etwaigen An- und Entschuldigung an den Leib zu rücken, ist es Sache der Protestversammlungen, mit allem Nachdruck zu verlangen, dass entweder die Schulbehörden, oder wenn das von diesen nicht zu erlangen ist, die jüdischen Gemeindevorsteher an der Hand der Religionslehrer in jeder Stadt eine Zusammenstellung der Sittennoten der jüdischen Schüler in allen Volks- und Mittelschulen und zwar im Verhältnis zu den Sitten der christlichen Mitschüler anlegen, ferner eine Zusammenstellung der Ausschließungen jüdischer Schüler aus den Schulen mit

Angabe der sittlichen Delicte im Verhältnis zu den Ausschließungen christlicher Schüler und endlich eine Zusammenstellung der Leistungen jüdischer Schüler im Verhältnis zu ihren christlichen Mitschülern und das für den Zeitraum der letzten 20 Jahre. Dieses Bild wird wohl den statistischen Nachweis liefern, wie weit her es mit der Wahrheit der Behauptung ist, dass jüdische Schüler irgend einen schädigenden Einfluß auf die Moralität christlicher Schüler üben oder üben könnten.

Wenn diese Behauptung nicht der gedankenlosesten Dummheit und Böswilligkeit entsprungen ist, ruft sie die schwerste Anklage gegen die Moral der christlichen Schüler hervor. Wie schwach muss es mit dieser bei den christlichen Schülern bestellt sein, wenn sie, trotzdem sie bis auf ganz geringe Ausnahmen stets gegenüber den jüdischen Mitschülern in der Majorität sind, von der jüdischen Moral in schädlicher Weise beeinflusst werden! Müsste nicht nach einfachem, logischem Schlusse die Mehrzahl der christlichen Schüler mit ihrer unbestrittenen vortrefflichen christlichen Moral einen sittigenden Einfluß auf die jüdischen Schüler üben, die ja bekanntlich am liebsten den christlichen Schülern es gleich thun wollen?

Darum ist das der einzige Punkt, wo erfolgreich der Hebel angesetzt werden muss, um das Lügen- und Verleumdungsgebäude der Antisemiten aus den Angeln zu heben und gerade den Behörden, die ja am leichtesten die Controlle darüber bei ihren Organen jeden Augenblick üben können, den Beweis zu liefern, dass nicht Pädagogik, nicht Utilität, nicht Moral, sondern einfach das Mandat der Antisemiten der erste und letzte Grund ist, weshalb den jüdischen Schülern, der Judenheit und damit auch dem Judenthume ein solch unqualificirbarer Schimpf an den Kopf geworfen werden muss, den keine Nation und keine Confession in irgend einem Lande oder Staate ruhig hinnehmen würde, und den auch keine Staatsbehörde gegen eine andere als die jüdische Nation ungestraft hingehen ließe. Darum haben die Juden durch zahllose Proteste an allen Orten die Behörden, wenn sie selbst nicht daran denken, laut und immer lauter daran zu erinnern: Staat, thue deine Pflicht auch für die Juden!

Semiten die Lehrer der — Arier.

Von Marcel Weismann.

Die griechische Mythologie, die eigentliche griechische Mythologie und nicht diejenige, welche wir gemeiniglich in den Mittelschulen studieren, weist viele Annäherungen an die semitische auf. In Frankreich beschäftigt man sich daher seit Jahren diesen unentbehrlichen Schatz für das richtige Verständnis der alten Dichter zu heben. Der große Renan hat den Anfang gemacht und in seine Fußstapfen folgt ihm Herr Dr. P. Berger, Professor am Collège de France. Wir, die meist nur die Mythologie im Gymnasium gelernt haben, kennen die griechischen und folglich auch die römischen Götter nur so wie sie sich die großen Tragiker Aeschylos, Sophokles und Euripides und bisweilen auch wie Homer und Hesiod sie sich vorgestellt hatten. Aber nicht hier darf man den Ursprung der griechischen Mythologie und ihren Zusammenhang wie ihre Ähnlichkeit mit dem semitischen Polytheismus suchen, sondern in Delphi, Theben, Mantinea, auf den Abhängen des heiligen Lykaion, an den Ufern des Kopais-Sees und in den Heiligthümern Arkadiens wie Böotiens.

An den Phönicier Kadmus, den Sohn des Agenor und Vater jener bekannten Semele knüpft man seit jeher den Anfang der culturellen Einflüsse des Orientes auf den Occident. Es war verlorene Mühe seitens der Etymologen dieses echt semitische Wort Kedem (Orient) ins griechische Kadmos umzuprägen. Man fühlt doch das Semitische dieses Wortes heraus und die Kadmosmythe, die sich um die Person der „Europa" (=Ereb, Abend) verdichtet, läßt sich ganz einfach erklären. Vom Orient kommt das Licht, die Sonne, die Freundin jeder Cultur. Und da die Griechen, sowie jedes Volk in seinem primitiven Zustand zu fabulieren liebten, so personificierten sie das Eindringen der Cultur des Orientes und concentrierten Alles nach bekanntem Vorgange um eine einzige Persönlichkeit. Dieser aber gaben sie einen Namen, den sie von den Semiten, die ihnen zur Zeit der Bildung dieser Fabel in der Cultur weit überlegen waren, gehört hatten. Allein mit ihren griechischen Ohren vernahmen sie nicht Kedem, sondern Kadmos, wie sie auch z. B. den bekannten persischen König Kurusch zu Kyros gräcisierten.

Bei allen mythologischen Ableitungen darf man nie die Zeitfolge unbeachtet lassen, in welche die Blüte eines Volkes fällt. Wenn wir bei Herodot lesen, Xerxes habe auf einer Insel der Sporaden, um auf

seinem Feldzuge gegen die Griechen von Erfolg begleitet zu sein, dem Apollo geopfert, so sind wir auf den ersten Blick versucht, das Ganze für eine Herodotische Mähr' hinzunehmen. Wenn wir aber tiefer nachdenken und dann finden, daſs der Lichtgott Mitras der Perser dem Apollo der Griechen in vieler Beziehung gleicht, so müssen wir zum Schluſs kommen, daſs Herodot, der doch auch wie der gute Homer das Recht hatte, bisweilen zu schlummern, den ihm geläufigen griechischen Götternamen dem ihm fremd klingenden persischen substituirte. Daſs aber die Griechen ihren Apollo-Cultus dem das Mitras entnommen haben und nicht umgekehrt, geht aus dem Umstande hervor, daſs die Blüteperiode der Perser in die Zeit von 700 — 500, die der Griechen von 500 — 300 v. Chr. fällt. Aus einer andern griechischen Gottheit geht noch viel deutlicher der semitische Einfluſs hervor. Helios (Zeus) ist bekanntlich der Sonnengott katexochen bei den Griechen; daſs dieser Name aus Eliaeus dem obersten Gott des alten Theben herkommt, dürfen wenige wissen. Wer verkennt aber sowohl in Helios als in Eliaeus die semitische Wurzel „El"-(Gott), die bei uns in Elohai, Elohim und El wiederkehrt?

Es ist nicht nöthig zu wiederholen, daſs die Phönicier diese „Engländer des Alterthums" die griechische Industrie und den mittelländischen Handel stark beeinfluſsten. Lange vor Athen und Sparta kolonisierten sie die Inselbrücke zwischen Asien und Europa, was wir am besten aus den Inselnamen ersehen. Es beginnen nämlich die meisten Inseln des mittelländischen Meeres wie Aigina, Ikaria, Ainaria, Ithaka und so weiter mit a i oder î, welches im Phönicischen und Hebräischen soviel wie Insel bedeutet. Hier oder nirgends ist auch der Ort zu erinnern, daſs die Insel Salamis vor Athen einen phönicischen Namen führte, um den „Hafen des Friedens" zu bezeichnen und daſs sich dieses Wort im hebräischen Schalom-(Friede) und im weiblichen Vornamen Sulamith wie im männlichen Meschullam und in Jerusalem wieder findet.

Daſs sich der griechische Halbgott Herakles (Hercules) mit dem phönicinischen Melkart deckt, hatten die Philologen schon lange heraus. Es ist hier nur interessant, auf eine der Arbeiten des Herakles hinzuweisen, die sich ganz deutlich auf semitische Einflüsse zurückführen läſst. Als nämlich Herakles den Augiasstall reinigen soll, thut er es auf die Weise, daſs er den Alpheus Fluſs durch ihn leitet, der nun den Dünger der 3000 Rinder in kurzer Zeit hinwegschlemmt. Nun ist aber Alpheus gar kein griechisches Wort, sondern kommt vom semitischen „alef", welches „Rind" bedeutet, her. Den innern Zusammenhang kann man sich nun an den Fingern ablesen. Der Alpheusfluſs bildet die etymo-

logische Grundlage dieser Sagen, ebenso wie die Burg Byrsa (= Ochsenhaut) im Carthago die Ursache war, dass man sich schon frühzeitig die List der klugen Dido erzählte, wie sie dem König Jarbas Land abgewann.

Der Götterbote Hermes (Mercurius) ist ungefähr das, was bei uns der Hohepriester, der „Vermittler" der Gebete der Gläubigen zu dem einzig wahren Gott, war. Außer dieser geistigen Ähnlichkeit sind noch andere rein äußere. Das Symbol des Hermes der „caduceus" erinnert gewaltiglich an den blühenden Ahronsstab, der im Zelt aufbewahrt wurde. Das griechische Wort für die Statue des Götterboten ist semitisch: Die Athener nannten nämlich die Hermessäulen, die theils aus viereckig behauenen Steinen, theils aus einem Brustbild des betreffenden Gottes bestanden, „bethyle", worin man ganz deutlich das Hebräische bêt-êl (=Haus Gottes) wieder erkannte.

Wenn Moses auf dem Zuge durch die Wüste, als Israel von einer bösen Krankheit heimgesucht wird, die kupferne Schlange errichtet, um das Volk zu heilen, so dürfte dieser Umstand als Unterlage der symbolisierten Heilkraft von der Schlange Äsculaps, die wir jetzt so oft an den Apotheken sehen, gedient haben. Ferner verrathen viele griechische Halbgötter durch ihre semitischen Namen ihre semitische Abkunft. So leiten die sangeskundigen Sirenen, die ihren letzten dichterischen Niederschlag in des Juden Heine „Lorelei" gefunden haben, ihren Namen von šir=Gesang her, wie die Fluss bewohnenden Nereiden ihren Namen von nahar=Strom, Fluss haben.

Aus diesen wenigen Beiträgen zur gräco=semitischen Mythologie ersehen wir, was die Erfahrung und Wissenschaft schon längst gezeigt haben, dass die Semiten auch auf diesem Gebiete die Lehrer der Arier gewesen waren. Der Fluch Noahs ist in Erfüllung gegangen: Japhet wohnte in den Zelten Sems. Die Griechen selbst wussten ganz gut, dass sie einen großen Theil ihrer Götter dem Orient verdankten, und sinnreich haben sie die phönicisch=semitischen Einflüsse auf ihre Religion in der Mythe der Venus=Aphrodite verherrlicht, die in ihrer strahlenden Schönheit die Menschen berückend, aus dem Meere, umgeben von einem Kranz von Amoretten, Delphinen und Tritonen, die Küste von Hellas hinansteigt.



Die Tage der Furcht und — unsere Jugend.

Von Dr. Adolf Kurrein.

Man kann unmöglich von dem heiligen Festmonate Abschied nehmen, ohne sich seine Gedanken darüber zu machen und sie ins Leben mit hinauszunehmen. Neujahrs- und Versöhnungstag führen in der Synagoge den Titel: Jomim noroim, worunter furchtbare Tage, gefürchtete Tage oder Tage der Furcht verstanden werden, was aber immer noch nicht den richtigen Sinn trifft. Was Jomim noroim waren, das wufste ehedem jeder, und wenn er sich nicht vollkommen Rechenschaft darüber geben konnte, so ahnte und fühlte er es wenigstens. Man glaubte damals noch, dafs diese drei Tage entscheidend für unser Wohl und Wehe seien, man glaubte auch noch an die eigene Sündhaftigkeit und fürchtete, dafs so vieles von dem, was der Unessane-tokef Verhängnisvolles ausmalt, eintreffen und uns erreichen könnte. Man fürchtete Gott, fürchtete seine Sünden und fürchtete die Strafen! So waren das Tage der Furcht, gefürchtete Tage und furchtbare und vielleicht auch fürchterliche Tage. Das hat sich im Laufe der Zeit sehr geändert. Die Menschen haben eine freundlichere Anschauung vom Leben und auch von Gott gewonnen, sie fürchten Gott nicht mehr und auch nicht die Strafen, denn an ihre Sünden und Sündhaftigkeit glauben sie nicht. Der göttliche Gerichtstag ist daher für die meisten kein Tag der Furcht. Furchtbar oder fürchterlich ist vielen nur, an diesen Tagen Anstands- oder Herkommenshalber längere Zeit an dem Gottesdienste theilnehmen zu müssen. Das ist ihnen vielleicht die schwerste Buße. Wer so seit Jahr und Tag nicht mehr gewohnt war, zu beten oder einen Gottesdienst zu besuchen, wer nicht aus Herzensbedürfnis ins Gotteshaus eilt, nur der Noth und dem Zwange des Herkommens folgt, der leistet die schwerste Buße, einige Stunden in dieser Atmosphäre verweilen zu müssen. Dieser Umstand macht jene Tage zu Tagen der Furcht und Besorgnis. Was wird aus ihnen werden, was werden sie sein, wenn die Jugend einst den Platz der Alten einnehmen wird? — Wird die Jugend ihn jemals so einnehmen, dafs diese Tage Tage der Furcht vor Gott und vor der Sünde ihnen sein werden? Wer ernstlich an die gegenwärtige Entwicklung unseres religiösen Lebens denkt und nicht fatalistisch der Theorie des allmäligen

Abbröckels sich überläſst, der wird bedenklich und wehmüthig sein Haupt schütteln und nicht allzu zuversichtlich in die Zukunft blicken. Die jetzige ältere Generation hat noch aus der Jugenderinnerung nicht verwischt und verloren, wie ehedem an diesen Tagen die Väter und Mütter, die Alten und Frommen sich wirklicher Kasteiungen jeder Art unterzogen, wie sie nicht blos äußerlich durch die Sterbekleider, sondern innerlich im Geiste und in der Seele dem Tode sich nahe fühlten und diesen Gefühlen mit echten Thränen und Seufzern, mit aufrichtigen natürlichen Weh- und Hilferufen, die wohl nicht musikalisch und künstlerisch mit der Normal-Stimmung harmonisirten, aber stimmungsgemäß waren, einen solchen Ausdruck gaben, daſs er nicht ohne nachhaltige Wirkung auf die jüngern und allerjüngsten Mitbeter blieb, die ja gewöhnlich von dem Ernst des Lebens weniger mitgenommen sind, aber dieser gewonnenen Eindrücke im Leben sich nicht mehr entledigen konnten. Holt unsere Jugend aus diesen furchtbaren Tagen auch eine solche unvergängliche, unverlierbare religiöse Reisezehrung fürs Leben? Kaum wird der ehrlich denkende und gewissenhafte Beobachter einer solchen Täuschung sich hingeben können. Unsere Kinder lesen keine wirkliche Zerknirschtheit, kein peinigendes Schuldbewuſstsein von unseren Gesichtern ab und mit der Kasteiung wird es auch nicht mehr allgemein so streng genommen; die Stimmen übereifriger und stürmischer Beter werden nicht oft, nicht allzuviel gehört, desto mehr Abspannung und Abgespanntheit macht sich allenthalben geltend, die trotz aller Kunstanstrengung des Sängers und Musikers nicht aus dem Gotteshause, nicht aus den Andächtigen und aus diesen Tagen zu bannen ist. Was wird die Jugend, die nicht mehr hebräisch mitbeten, nicht mehr den hebräischen Gebeten folgen kann, aus diesen Tagen der Furcht mitnehmen, was anders als die Furcht und die Besorgnis, daſs sie ihnen völlig entschwinden werden?

Und doch muſs man gestehen, sieht man die große versammelte Menge, daſs bei all den Fehlern und Übelständen, noch immer eine große Capacität von Religion und Frömmigkeit da unbewuſst und bewuſst aufgespeichert ruht, und es ist bedauerlich, daſs für die Frömmigkeit nicht wie für die Electricität Cumulatoren in Verwendung gelangen können, um zur rechten Zeit am rechten Orte den richtigen Gebrauch davon machen zu können. Frömmigkeit und Religiosität ist noch hinreichend bei den Versammlungen der Furchttage vorhanden, nur fehlt die richtige Leitung und Verwendung. Die Frömmigkeit der Versammlung, der Gemeinde ist an diesen Tagen, an welchen so viele, gewiſs jeder seines frommen innern Dranges sich entäußern möchte, zu sehr a u f d e n I s o l i r s c h e m e l gestellt, sie hat nichts zu thun, ist zum müssigen

Zuschauer verurtheilt, ihr Recht, ihre Pflicht als betende Gemeinde dem vorbetenden Stimmführer zu antworten, zu respondiren, ist ihr genommen, sie ist mundtodt gemacht. Das ist die modern reformirte Tempelzerstörung, der Tischoh beaw am Jom-Kippurim, Sitzen und müssig Schweigen, und Müssiggang -- ist aller Laster Anfang. Und doch ist für jeden Kenner unserer Liturgie, selbst für einen Blinden sicht- und erkennbar, dass alle Gebete und Gesänge zwischen Vorsänger und Gemeinde abwechseln, ein drittes ist das unsinnigste Verderben des Gottesdienstes. Darum wäre es die Aufgabe der berufenen Factoren, Leben in die Situation zu bringen, und denjenigen, welche besorgt über den rasch zunehmenden Ausfall der Besucher der theatralischen musikalisch-gesangskünstlerischen Gottesdienste das Schlagwort „Zugstück" ausgeben, sei zu ihrer Befriedigung der wohlmeinende Rath gegeben: Das beste und allerneueste Zugstück für Gotteshaus und Gettesdienst wird Gemeindegesang sein. Hinweg mit den Primadonnen und Theaterkünstlern, hinweg mit den Concerten, hinweg mit den immer neuen unsang- und unsagbaren unjüdischen Compositionen und Compositeuren! Schaffet Gesangsvereine, lasset sie die altjüdischen Melodien in einstimmiger Bearbeitung singen, und wo solche fehlen, holet sie aus den portugiesischen Synagogen und schaffet die Chöre von den Höhen in die Gemeinde, vertheilet die Sänger unter das Volk, dass sie führen, die Orgel wird das etwa weniger künstlerische und gekünstelte decken — dazu ist sie ja da, und der Tempel ist keine Oper und kein Musikvereinssaal — und lasset das Vorzutragende so vortragen, dass auch derjenige, dem das Hebräischlesen weniger geläufig, aus dem Gebetbuch folgen kann und nicht blos Anfang und Ende hört und die Mitte, die, ehe er sichs versieht, wegescamotirt wird, verliert. Das wird wenigstens die Abgespanntheit, die Theilnahmslosigkeit und die Furcht vor dem Gottesdienste und so viele nicht zu oft genannten und gerügten Vorgänge beim Gottesdienste beseitigen!

Die Jugend aber muss vorerst aus dem jetzigen Gottesdienste hinaus. Die Jugend gewinnt bei diesem Gottesdienste nichts, verliert noch den letzten Schatten der Furcht vor Gott und seinem Hause. Die Jugend soll die Vorbereitung für den Zukunftsgottesdienst der Gemeinde erhalten. Darum muss die Jugend — die Volks-, Bürger- und Mittelschüler — einen von den Erwachsenen ganz getrennten Gottesdienst erhalten. Der muss eine ganz bestimmte Liturgie und das entsprechende Gottesdienstbuch haben, und die Gesänge müssen wohl einstudirt und von den Schülern executiert werden. Die Schüler müssen wie bei jedem Schulgottesdienste vollzählig unter Aufsicht ihrer Lehrer er-

scheinen. Er darf, wie das als trauriges abschreckendes Beispiel aus Prag berichtet wurde, nicht vorkommen, dass ein Schüler lieber am Versöhnungstage in die Schule als zum Gottesdienste geht! Die Schüler erhalten den angemessenen Gottesdienst und eine Predigt bez. Belehrung über die Bedeutung des Tages dem Alter und dem Fassungsvermögen entsprechend und werden so unbewusst einexerciert für den Zukunftsgottesdienst der Gemeinde. Die Cultusgemeinden haben bisher nicht daran gedacht und denken nicht daran. Ihre nächste Sorge ist es, die Erwachsenen zu befriedigen. Die Reichen und Vornehmen, die hohen Steuerträger, die ja ohnehin nicht viel Religion und nicht viel von der Religion haben und haben wollen, sollen ihre Befriedigung an diesen 2—3 Tagen finden, als ob der Cultusvorstand eine Gala-Vorstellung gebe und sich die Anerkennung seiner verdienstvollen Leistungen von den Wählern holen wollte oder sollte! Dabei wird ganz und gar außeracht gelassen, dass die Cultusgemeinde hauptsächlich in erster und letzter Linie einen nur einzig-allein religiös-erziehlichen Zweck habe und muss dieser, wenn auch für die Erwachsenen, so doch zumeist für die zu erziehende Jugend erreicht oder angestrebt werden. Wie sorgt man nun in den großen und größten Gemeinden für die Jugend? Was den Gottesdienst betrifft, fast gar nicht. Abgesehen davon, dass bei den Gebeten, dem Vortrag und dem Gesang auf die Kinder absolut keine Rücksicht genommen wird und genommen werden kann, ist nach den jetzigen Einrichtungen der Sitze nicht möglich, dass die Kinder an der Seite der Eltern Platz finden. Geht es zur Noth noch für ein Kind, für mehrere unbedingt nicht. Dafür soll die Synagogenverwaltung sorgen. Sie gibt auch etwa 30—50 Sitze für die Kinder, deren Zahl nur nach schulpflichtigem Alter etwa 300 beträgt, diese auf diesen Raum unterzubringen, ist nach physikalischen Gesetzen unmöglich. Die Folge davon ist, dass Gottesdienst für unsere Kinder das Jesaianische „Pflastertreten in meinen Höfen“ bedeutet, und da die Kinder hebräisch dem Cantor nicht folgen, hebräisch nicht beten können und auch nicht beaufsichtigt werden, so ist das Ergebnis Null, ja noch unter Null, es ist Furcht und Besorgnis, dass diese Jugend lieber am Versöhnungstage in der Schule als im Tempel sein will und als Gemeinde nicht mehr hineinzubringen sein wird. Gibt es daher noch Repräsentanzen — und daran ist nicht zu zweifeln —, gibt es noch Männer in den Gemeinden, die Herz und Sinn und Liebe für die Erhaltung des Judenthums namentlich bei der Jugend haben, so mögen sie die Sache des Jugendgottesdienstes an den Feiertagen alsbald am Anfang des Jahres, nicht kurz vor dem Neujahr, wenn keine Zeit mehr

ist und alles gedankenlos überstürzt wird — in die Hand nehmen und zunächst an den Rabbinerverband sich wenden, dass er eine Enquête von Rabbinern ihnen namhaft mache, welche eine der Jugend für die Feiertage entsprechende Liturgie ausarbeite. Diese wird dann für den ein- höchstens zweistimmigen Gesang nach den alten wohlbekannten Melodien bearbeitet, für die richtige Abwechslung von Recitiren, das von Anfang bis Ende laut verständlich und verständig vorgetragen werden müsste, und für Gesang und Respondiren müsste Bedacht genommen werden. Jeder Religionslehrer hat die Pflicht dafür zu sorgen, dass an gewissen freien Tagen oder wo es angeht, während der Ferien, die Schüler die Gesänge einüben und die Gebete geläufig beten —, was in den Lehrplan fürs Jahr hinein genommen werden kann. Bei den nachher abzuhaltenden Gottesdiensten hat der Religionslehrer oder sein Stellvertreter anwesend zu sein, die Schüler strenge, was Besuch und Verhalten betrifft, zu controlliren, dann werden wir eine gottesdienstfähige Zukunftsgemeinde und einen zukunftsfähigen Gottesdienst für die Gemeinde gewinnen.

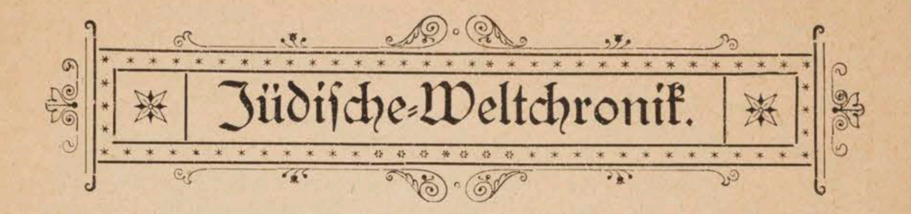
Das wird allerdings den Säckel der Gemeinde belasten, das ist aber Saat, die reiche Ernte bringt. Strengen sich die Gemeinden an, um Luxustempel für Hunderttausende zu bauen, so mögen sie sich auch noch anstrengen, um den geistigen Tempel für die Jugend zu errichten, das ist nur die nothwendige Polizze für die Lebensversicherung der Gemeinde, die jeder Vernünftige gerne bezahlt. In solchen Gemeinden, in welchen bereits am Versöhnungstage vormittags und nachmittags zweistündige Pausen gemacht werden, wären diese gerade geeignet, in diesen Zeiten, die zweckdienlich geregelt werden können, den Jugendgottesdienst abzuhalten, so dass bis 10 Uhr morgens Schacharis für die Erwachsenen, bis $^{1}/_{2}$12 Uhr Schacharis-Mussaf für die Jugend, bis 3 Uhr Mussaf für die Erwachsenen, von 3—$^{1}/_{4}$5 Mincha-Neila für die Jugend, und von da bis Ausgang desselben für die Erwachsenen absolvirt würde. Es würde dann die alte Gepflogenheit, an diesem Tage den Tempel nicht zu schließen und den Gottesdienst über den ganzen Tag auszudehnen, beibehalten bleiben, ohne dass diejenigen, die nicht länger als 1—2 Stunden der Andacht ungetheilt sich zu widmen imstande sind, gegen ihren Willen dazu verhalten würden, und dass wieder diejenigen, die keinen Platz zur allgemeinen Andacht an diesen heiligen Tagen erhalten, hier einen anregenden und anmuthenden Gottesdienst fänden.

Jüdische Männer und Gemeinden, die Ihr noch Herz und Sinn für Judenthum habet, die Ihr an die Spitzen der Gemeinde gestellt

und berufen seid, für Gott und Judenthum zu wirken, die Ihr noch nicht der selbst Orthodoxen geläufigen Theorie des Abbröckelns und laisser aller huldigt, nehmet diese Anträge noch rechtzeitig zur Hand und setzet sie auf die Tagesordnung zur baldigsten Ausführung. Bauet auch einmal statt der vielen ungebrauchten steinernen Luxustempel geistige brauchbare Tempel für die Jugend, bevor die steinernen zu Ruinen geworden, denn eine größere Zugkraft als der ganze theatralische, künstlerische und gekünstelte Apparat, der so viel kostet und verhältnismäßig so wenig zieht und noch weniger leistet, ist und bleibt unsere Jugend, bringt Ihr die nicht hinein, was habt Ihr drinnen? Trümmer! Ist diese drin, so ist alles drin. Das ist Eure Aufgabe, wenn Ihr die Gemeinden nicht bis zum Verfall führen, sondern zur Zukunft fortführen und fortsetzen wollt. Seid Ihr unsere Consulen, dann gehört Euch das Wort: Videant consules!



Wegen Überfülle des Stoffes ist das Feuilleton ausgefallen; Fortsetzung in nächster Nummer.



Jüdische-Weltchronik.

Das bedeutsamste Ereignis, welches die „Jüdische Chronik" aus dem letzten Monat zu verzeichnen hat, ist das Massenmeeting, welches in London Eastend von den Zionisten, Montag, am 3. October l. J. in der Great Assembly Hall abgehalten wurde und Dr. Herzl zum Mittelpunkte als Redner hatte.

Das dem Zionismus nicht besonders wohlgesinnte Blatt „The Jewish Chronicle" bringt den Brief eines unbefangenen Besuchers jenes Meetings, den wir als objectiven Bericht darüber unsern Lesern nicht vorenthalten wollen. Er schildert die empfangenen Eindrücke folgendermaßen:

Es war eine seltsame Versammlung, darüber besteht gar kein Zweifel. Man mag Zionist oder Antizionist sein, Herzl als Held vergöttern oder als Fanatiker verschreien, so bleibt es kein Zweifel, dass wenn jemals eine unter jüdischen Auspicien in London abgehaltene jüdische Versammlung auf das Attribut „großartig" Anspruch erheben konnte, nur diese die Bezeichnung verdient. Es war noch zeitlich, als ich ankam. Der Anfang war auf 7 Uhr 45 Min. festgesetzt und eine gute halbe Stunde vorher stand ich schon an der Thüre, erstaunt über die unheimliche Stille, die darin herrschte. Die Thüre stand offen, jedoch kein Laut drang hinaus. Nach dem Gehör zu schließen, mochten kaum hundert Personen im Saale anwesend sein. Es wirkte daher beim Eintreten geradezu verblüffend, die enorm große Halle mit nahezu 6--7000 Menschen vollgepfropft zu finden. Es schien fast unglaublich, dass eine solche Menschenmenge geduldig, ruhig wartend sich verhielt, wie die Zeiger der Uhr sich langsam drehen. Wahr ist es, es war eine Versammlung von lauter Juden und Jüdinnen, lauter Ostender, aber wirkliche Herren und Damen ihrem Benehmen nach. Diese brauchten keine Orgel, keine Polizei, keine Barrieren, um sich ruhig und gefesselt zu verhalten. Noch lange ehe irgend einer auf der Plattform erschien, war ein glänzender Beweis der Ruhe- und Anstandsliebe der jüdischen Bevölkerung von Eastend geliefert. Es war eine wohlthuende Beobachtung. Einen seltsamen Anblick bot dieses Meer

erwartender Gesichter, und es gehörte nicht geringer Muth für einen einzigen Mann dazu, eine solche Versammlung zu interessiren und eine lange Zeit in Spannung zu halten.

Dr. Herzl kam etwas spät an, er traf erst volle 40 Minuten nach der angegebenen Zeit in Begleitung des Comité ein. Da gestaltete sich die Scene wahrhaft wundervoll. Nun bewies die Versammlung, dass ihr bisheriges ruhiges Verhalten nicht etwa einem Mangel an Enthusiasmus entsprang. Wie ein Mann erhob sich diese riesige Masse vor dem Pionnier des Zionismus und bereitete ihm einen Empfang mit solchem Jubel, wie er wohl noch keinem Juden von Juden jemals zutheil wurde.

Dr. Herzl sprach knapp über eine Stunde. Von Anfang bis zu Ende hielt er seine Zuhörer gefesselt. Er sprach im reinsten gewählten Deutsch, jedoch in durchwegs einfacher Sprache, so dass solche, deren Sprachkenntnisse geringer waren, ihm folgen konnten. Er übte eine solche Macht auf die riesige Masse, er erzielte solche Ruhe und Aufmerksamkeit, abgesehen von den Beifallsstürmen, dass man, trotzdem Tausende im Saale anwesend waren, das Geräusch des Straßenverkehrs wahrnahm, was ein sprechender Beweis für die Ruhe herinnen war.

Auf mich, der ich Dr. Herzl zum erstenmale sah, machte er den Eindruck eines kräftigen Mannes, eines treuen Führers, voll von Ernst und Selbstbewusstsein und gegen jede Erörterung und jeden Tadel gefeit. Während seiner Rede widerlegte er manche Kritik und andere Fragen beantwortete er mit vielem Geschick. Seine Eindrücke über englische Juden scheinen mehr von äußern Eindrücken als von innerer Kenntnis herzurühren. Es schien mir ebenfalls ein Irrthum (?!) als er meinte, dass Israel die Stelle eines Lehrers unter den Nationen einnehme. Allenfalls begeisterte er die Zuhörer, und wer damals im Saale stand und zuhörte, musste zugeben, dass eine Macht im Judenthume erstand, mit der man rechnen muss, sonst hat er weder Augen, noch Verständnis für die Sache.

Als Herzl geendet hatte, war, wie man meinen sollte, der Zauber gebrochen, doch es verhielt sich nicht demso. Die folgenden Redner waren kurz und glücklich in ihren Ausführungen. Der verschiedenartige Character der Theilnehmer an dieser Versammlung ist genügend gezeichnet durch die Gegensätze des Geistlichen von der Hampstead-Synagoge und dem Rabbiner von Machasiké hadass (orthodox). Der Empfang Dr. Gasters bewies, wie man mit den Vorgängen des Baseler Congresses wohl vertraut war. Die große Versammlung zerstreute sich, so ruhig, wie sie gekommen war. Mein einziges Bedauern war nur

dass nicht mehr Juden von West-End zugegen waren, um zu sehen, was jüdischer Enthusiasmus thatsächlich vermag, und von Dr. Herzl zu lernen, dass wenn sie sich nicht zum Zionismus bekehren lassen, wir nur einige tüchtige Führer nöthig haben, um gar viel Tüchtiges zu erreichen.

Wir gehen nunmehr zu dem eigentlichen Versammlungsbericht über.

Das Meeting fand Montag Abend unter den Auspicien der Bnej Zion Association unter dem Vorsitz des Herrn Chacham Dr. Gaster in der Great Assembly Hall in der Mile End Road statt.

Dr. Gaster eröffnete die Versammlung und sagte: „Meine Damen und Herren! Sie kennen alle den Namen Dr. Herzls. Wo immer ein jüdisches Herz in neuer Hoffnung schlägt, ist ja sein Name bekannt und verehrt. Ich will mich nicht länger zwischen Sie und ihn stellen und bin stolz darauf, Herrn Dr. Herzl das Wort zu ertheilen.

Dr. Herzl, stürmisch begrüßt, sagte:

Ladies and Gentlemen! Das sind die einzigen englischen Worte, die Sie von mir zu hören bekommen werden. Vor zwei Jahren war ich ebenfalls in London und hielt eine englische Rede. Das war eine schwierige Sache für mich. Was thut man aber nicht alles, um sich verständlich zu machen? In jenen Tagen hielt ich außer der englischen auch eine deutsche Rede. Die englische im Westen, die deutsche im Osten dieser großen und herrlichen Stadt. Die englische wurde weniger verstanden, obwohl in der Landessprache gehalten. Die Schuld lag vielleicht an der Wahl des Bezirkes, in welchem ich meine zaghaften Versuche machte. Im East-End fielen meine Worte, die damals ebenso kunstlos waren, wie sie es heute Abend sein werden, auf fruchtbaren Boden. Der East-End ist unser! . . . . . (Zustimmung).

Ich bin kein Redner, außerdem spreche ich heute unvorbereitet. Ich schöpfe blos aus der Fülle und Tiefe unserer Idee. Ich erinnere mich noch, in welcher Weise einst unser Vorsitzender den Zionismus bei Ihnen einführte. Er sprach damals davon, dass für gewisse Kreise Zionismus und Verrücktheit synonym seien. Woher kommt das? Jene Kreise haben eben keinen rechten Begriff davon, was wir, das jüdische Volk, eigentlich brauchen. Sie wissen, in den jüdischen Zeitungen wogt ein heftiger Kampf für und gegen unsere Sache. Ich bemerke nun, dass unsere Gegner immer nur das widerlegen, was sie sich einbilden, nicht aber das, was wir denken, ja nicht einmal das, was wir sagen, und zwar recht deutlich sagen. Sie widerlegen den Zionismus, den sie formulieren. Natürlich sind wir für ihren Zionismus nicht verantwortlich, und ihre Lufthiebe dürfen uns gleichgiltig lassen. Immerhin schädigen ihre Fälschungen unsere Bewegung. Obwohl wir bisher aus

Brüderlichkeitsgefühl die Antwort schuldig geblieben sind auf vieles, was vielleicht böswillig gemeint war und den Zweck hatte, unsere täglich wachsende Bewegung zu unterminieren, so wollen wir doch heute, wo wir en famile sind, uns ein wenig mit unseren Gegnern beschäftigen. Unter den Argumenten, welche die Antizionisten dieses Landes gegen uns ausspielen, kommt an erster Stelle, dass wir den Antisemitismus nach England bringen. Ich glaube, und jede ehrliche Erwägung ergibt dasselbe, dass im Gegentheil die zionistische Bewegung England vor dem Antisemitismus bewahren wird. Die Frage ist: Wie viele Juden verträgt England, ohne antisemitisch zu werden? Es ist eine Fremden-Bill angenommen worden. Aber sie ist kein so sicherer Schutz gegen den Antisemitismus, wie es der Zionismus ist. Vielleicht haben einige Juden in dieser Fremden-Bill einen Damm gesehen, der die Fluth der jüdischen Einwanderer von diesem Lande abstauen wird. Falls es solche Juden gibt, so lebt sicherlich kein Funken von Großmuth in ihren Herzen. Denn wenn sie der Meinung sind, dass diese jüdischen Flüchtlinge nicht ihre Volkgenossen sind -- als Glaubensgenossen, zum mindesten, als Menschen müssen sie dieselben gelten lassen! Diese Leute müssen sich die Frage vorlegen, wohin nach Annahme der Bill ihre Volksgenossen, oder, in Gottes Namen, ihre Glaubensgenossen hingehen sollen. Haben die Gentlemen, die sich gegen den Zionismus stemmen, sich diese Frage vorgelegt? Und wenn nicht, wie dürfen sie es wagen, uns anzugreifen? Uns, die wir uns der Unglücklichen, weil sie unsere Volksgenossen, unsere Glaubensgenossen sind, annehmen wollen?

Was wollen die Zionisten? Sie wissen es: Wir wollen eine öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte für das jüdische Volk. Dann wird uns keine Fremdenbill beunruhigen, dann wird es keinen Hass, keine Verfolgungen in den antisemitischen Ländern geben, dann haben wir einen Boden, auf dem der Jude als menschliches Wesen anerkannt sein wird, das arbeiten will und in Freiheit leben. Liegt in diesem Plane etwas, dem Opposition gemacht werden muss? Die Anwesenheit dieses verehrungswürdigen Mannes (Pater Ignatius) an meiner Seite zeigt Ihnen, dass man nicht einmal Jude sein muss, um unsere Idee zu unterstützen. Unsere Idee hat wirklich etwas Magisches in sich. Die Sage erzählt von einem Becher, welcher jeden, der daraus trinkt, die Wahrheit zu sagen nöthigt. Ein solcher Becher ist der Zionismus!

Leute, die sich sonst um nichts kümmern — sobald sie mit dem Zionismus in Berührung kommen, haben sie etwas zu sagen. Mit einemmale fühlen sie den Zwang, ein Bekenntnis abzulegen. Ein solches Bekenntnis ist die Mission, dieses zweite gegen uns ausgegebene

Stichwort. Die Juden, heißt es, seien die Lehrer der Völker, sie müssen es auch ferner bleiben. Was ist das nun eigentlich für eine Mission? Ist sie von der Art der Mission christlicher Priester, die in fremde Erdtheile gehen und den Kanibalen sagen: „Esset kein Menschenfleisch!" O nein! Die Mission, von der man uns die Ohren vollredet, muthet sich durchaus nichts derartiges zu. Die sitzt in aller Bequemlichkeit im wohlbewahrten Winkel, von wo aus sie mit superber Überlegenheit einen Blick in die Zukunft der Menschheit thut. Mir kommt wieder eine Parabel in den Sinn. Sie lautet: „Eines Tages kamen zwei Abenteurer zum Könige und versprachen ihm wunderbare Gewänder, echte Königsgewänder zu machen. Die würden von jedem gesehen werden können, nur nicht von einem Feinde des Königs oder von einem schlechten Menschen. Die beiden erhielten ein Zimmer des Palastes angewiesen und schloßen sich darin ein. Als nun der König dringlich wurde, brachten die Schneider, was sie inzwischen verfertigt hatten und legten es ihm an, d. h., der König sah blos ihre Bewegungen, die Gewänder sah er nicht und konnte sie nicht sehen. Denn sie existirten gar nicht. Weil aber nur schlechte Menschen die Gewänder nicht sollten sehen können, so verstellte er sich, zeigte großes Entzücken über die Arbeit, und mit ihm der ganze Hof, das ganze Land. Das ging so lange, bis einmal bei einer Procession ein Landmädchen ausrief: „Der König hat ja nichts an!" Diesen Gewändern möchte ich die Mission vergleichen, die man uns aufdisputieren will, ohne daß sie in Wirklichkeit existiert. Wir haben keine andere Mission als die anderen Nationen: Mit ihnen zusammen zu arbeiten zugunsten der allgemeinen Menschheitsgesittung. — Ja, sie sagen, wir wären keine Nation, weil der eine zu entfernt vom andern lebt. Als ob Geschwister aufhörten, Bruder und Schwester zu sein, weil das eine in New-York, das andere in Berlin lebt: Kann man denn aus seinem Volke, aus seiner Rasse austreten?

Außer den Missionsjuden haben wir noch zwei Gruppen von Gegnern: die Protest-Rabbiner und die Protest-Banquiers. Die Banquiers (übrigens nicht alle, viele kenne ich als Ehrenmänner und zähle sie zu meinen Freunden) sind gewöhnt, jeden Profit bei Heller und Pfennig auszurechnen, sie nennen unsere Pläne Einbildungen, uns sebst aber Träumer. Sie sagen: Das sind Leute, die Reden halten und Artikel schreiben ohne Bezahlung. — Gut! Das lädt man zu Soiréen ein, das duldet man, solange sie zur Unterhaltung unserer Damen Verse machen und zierlich sprechen. Kommen sie uns aber mit ernsten Ideen — dann fort mit ihnen!

Wie steht es aber in Wirklichkeit mit den Träumern, mit der unpraktischen Idee? Schaut doch hin auf die Nationen, die lange nicht auf derselben Culturstufe stehen, wie die uns'rige, und die in ganz kurzer Zeit das erreichten, was wir anstreben. Behauptet einer im Ernst, dass wir das nicht können, was die Balkanvölker konnten?

Also, Träumer wären wir? Gut, treten wir aus dem Mondschein heraus! Weg mit den Träumen: wir machen die Bank, die wir auf dem Congreß beschloßen haben. . . .

Die Protest-Rabbiner und Protest-Banquiers könnten sagen: Congreße — gut! Was thun sie anderes als sprechen? Wir fragen zurück: Was anderes ist jemals geschehen, wenn Nationen sich befreien wollten? Sie sprachen. Je ernster, je moderner die Gedanken, desto glorreicher die Versammlung. Aber die Banquiers wollen Ziffern sehen. Dieser Wunsch trifft mit unserer Bankgründung zusammen. Es haben sich gegen dieses Instrument unserer nationalen Bewegung Stimmen erhoben: Eine jüdische Bank wird sich nicht halten können. Wer gibt den Ton zu dieser Musik an? Leute, die selbst Handelsinteressen im Orient haben und mit der Concurrenz unserer Bank rechnen. Aber gedenken Sie dessen, was ich Ihnen nun sage: Wir werden uns dadurch nicht beirren lassen! In Bälde werden Sie Berichte über unser finanzielles Instrument zu lesen bekommen. . .

Unsere Bewegung gehört vor allem dem armen Volke, für das wir eine bessere Zukunft vorbereiten. Ich will Ihnen kein Bild der Heimkehr malen, sie selbst wird ja bald beginnen. Ich darf sie dessen versichern: Wir halten nicht mehr weit von dem Zeitpunkte. Ich weiß wohl, was ich sage, ich habe noch nie so bestimmt gesprochen. Heute erkläre ich Ihnen: Ich halte die Zeit nicht mehr weit entfernt, da das jüdische Volk sich in Bewegung setzen wird. . . .

Das ist der Traum, aber was für ein Traum! Erinnern Sie sich nur an Australien und Afrika! Arbeiter haben wir genug in Rußland, Rumänien und anderwärts. Wissen Sie, was die nächste Folge sein wird, wenn wir das Land einmal haben? Der Boden wird im Preise steigen! Denn wir dürfen annehmen, dass viele hinziehen werden. Glauben Sie, wenn wir das Land haben, dass die Juden hingehen werden? (Rufe: „Ja! Gewiss! Bewegung.) Ich bitte Sie, nehmen Sie mich beim Wort, wenn es auch noch kein ganz bestimmtes sein kann. Sie werden sich dessen erinnern, was ich Ihnen heute gesagt, dass wir nämlich schon viel erreicht haben. Wenn ich wiederkehre, dann werden wir hoffentlich noch viel weiter halten!

Zum Schluss will ich auf einen Punkt zurückkommen, auf die Behauptung unserer Gegner, dass wir den Antisemitismus in England einführen. Bis jetzt hat der Zionismus sich viele englische orthodoxe Christen zu Freunden gemacht. Unsere Gegner behaupten nun, der christliche Zionist sei offenbar ein Antisemit, der uns Juden weghaben will. Folglich erzeuge der Zionismus den Antisemitismus. Nun schließe ich so: Entweder ist der Antisemitismus in England bereits heimisch, dann kann ihn der Zionismus nicht hervorgerufen haben. Oder es gibt in England keinen Antisemitismus, dann können diejenigen, die uns unterstützen, keine Antisemiten sein. Es ist nicht wahr, dass ein Christ, um Zionist zu sein, Antisemit sein muss.

Heute nachmittag hatte ich die Ehre, mit dem Bischof von London zu sprechen. Von ihm habe ich ein schönes Wort gehört: „In Zukunft werden die Völker sich nicht mit nationalen Fragen beschäftigen, sondern mit der Wohlfahrt der gesammten Menschheit". Diesen schönen Gedanken nehmen wir für unsere Bewegung in Anspruch. Auch sie stellt einen Civilisationsgedanken dar. Und wenn einer nicht begreifen kann, warum wir, die wir uns eigentlich um nichts zu kümmern brauchten, uns mit dieser Frage beschäftigen, so will ich es ihm sagen: Wenn in einem Manne ein Gedanke erwacht, der ihn ergreift und bewegt, der ihm keine Ruhe lässt — dann ist dieser Gedanke eine W a h r h e i t. Ja, wir glauben, wir sind die Leibgarde der Wahrheit. Ich fordere Sie auf, folgen Sie dieser Macht der Wahrheit, folgen Sie ihr, bis sich das Los unseres Volkes zum Besseren gewendet. (Ungeheuerer Beifall.)

Mr. H. Bentwich sagte, die Größe dieses Meetings erinnere ihn an die letzte Zionistenversammlung, die vor einigen Jahren in demselben Saale stattgefunden habe. Zu jener Zeit hätten viele ihre Hilfe versprochen, sich aber später in aller Stille fortgeschlichen. Die echten Zionisten aber seien entschlossen, vorwärts zu gehen unter der Führung Dr. Herzl's, welcher der beste Führer sei, den die Juden seit Jahrhunderten gehabt. Hier in England habe Dr. Herzl den Hebel angesetzt, sie (die Versammelten) müssten dem Hebel die feste Stütze bieten.

Mr. Bentwich beantragte sodann folgende Resolution: „Die heutige Massenversammlung von Juden gibt ihrer Freude über die durch den Zionismus bereits erreichten Erfolge Ausdruck und erklärt, die zionistische Bewegung unterstützen zu wollen".

Nach einer Ansprache des Herrn Rev. A. A. Green und einer Jargonrede des Rabbi Werner trug Herr Prof. Leo Rafaels ein selbst-

verfasstes, stimmungsvolles Gedicht vor, worauf die beantragte Resolution einstimmig angenommen wurde.

Dr. Gaster (stürmisch begrüßt), sagte, der Zionismus sei ein alter Traum, der jetzt in Erfüllung gehe. Die Hoffnungen Dr. Herzl's seien der Erfüllung näher, als man glaube. „Haben Sie nicht, während Dr. Herzl sprach, die Musik vom Nebensaal gehört. Ich habe sie gehört, und eine andere dazu: Die Musik jubelnder Herzen! Wir haben eine schwere Arbeit vor uns. Wir setzen sie, meine Damen und Herren, auf die Probe, setzen Sie uns, die Führer, auf die Probe! Wir haben viele gute Freunde in der Welt, keinen besseren, als die Türkei. (Lauter Beifall). Ich muss das wissen, denn nicht nur ich, sondern schon mein Vater und Großvater haben im Osten gelebt. . . . Wir werden uns friedlich in Palästina ansiedeln ohne Waffen und ohne Anlass zu Revolutionen zu geben".

Dr. Gaster schloss unter ungeheuerem Applaus mit der Aufforderung, die Versammelten mögen Herrn Dr. Herzl für die von ihm geleistete Arbeit ihre Anerkennung ausdrücken.

Pater Ignatius, von immer wieder sich erneuerndem Beifall begrüßt, sagte: „Ich erlebe in diesem Augenblicke die stolzeste Freude meines Lebens. Ich danke Ihrem neuen Josua. (Lauter Beifall). Ich war von allem Anfang an überzeugt, dass der Zionismus die Erfüllung des Propheten Ezechiel bedeute. Sollten hier sogenannte Reformjuden anwesend sein, so wünsche ich sie nicht zu beleidigen, wenn ich sage: Judenthum ist Zionismus! (Beifall.) Der Zionismus ist das Judenthum Gottes. (Erneuerter Beifall). Der Geist Eures Gottes ist über Euch! Gott weist Euch den Weg nach Zion, gehet hin und seid gesegnet!" (Langanhaltender Beifall.)

Das von Dr. Gaster beantragte Dankesvotum für Dr. Herzl wurde hierauf angenommen, ebenso das Dankesvotum, welches Herr J. de Haas für den Vorsitzenden beantragte. Dr. Gaster erhielt eine herzliche Ovation. Da die Versammlung sich weigerte, Herrn H. Landau, der seine Verwunderung darüber ausgedrückt hatte, dass Dr. Herzl nichts von Religion gesprochen habe, weiter anzuhören, schloss der Vorsitzende den denkwürdigen Abend.

Lord Salisbury über den „Zionismus".

Vor einigen Monaten hielt der englische Premier, Lord Salisbury, eine Rede über: „Lebende und aussterbende Nationen", welche in der englischen Presse große Beachtung gefunden hat. Nun theilt der Redacteur des in London erscheinenden „Saturday Review" mit, er

habe Lord Salisbury in einem Interview gefragt, was er von der Wiederbelebung der jüdischen Nation und der zionistischen Bewegung halte, worauf er folgende Antwort von Salisbury erhielt:

„Ich habe noch nicht genug Zeit gehabt, um die zionistische Bewegung in theoretischer und praktischer Beziehung zu studieren. Aber kein vernünftiger Mensch dürfte daran zweifeln, dass eine Nation, die so viele Leiden und Verfolgungen überstanden hat, gar vieles durchzuführen vermag. Der Zionismus darf auf Erfolg rechnen, ungeachtet dessen, dass er manche Gegner hat. Die Juden sind gewiss eher als alle anderen dazu berufen, die heiligen Stätten des Christenthums in Palästina zu beschützen. Sie würden dort einen musterhaft guten Staat bilden; im Centrum von Kleinasien würden sie durch ihre Fähigkeiten den Handel zu einer nie dagewesenen Blüte emporheben. Es hängt freilich von den Juden selbst ab, diese Idee zu verwirklichen. Wenn nur 40 Percent aus ihrer Mitte für die Sache energisch eintreten sollten, so wäre der Erfolg ein sicherer. Seine Majestät der Sultan hätte gar keinen Grund es zu verweigern, dass die Juden in Palästina einen autonomen Staat gründen; ein solcher dürfte ihm den hundertfachen Nutzen bringen, wie Armenien und Kreta zusammengenommen, die ihm so viel zu schaffen machen. Die jüdische Nation, die einem zweitausendfünfhundertjährigen Sturme siegreich widerstehen konnte, besitzt Geduld und Ausdauer genug, um ein stolzes Unternehmen, wie es der Zionismus ist, mit Erfolg auszuführen.

„Volksadvocat."



Jüdische Statistik.

Die Anzahl der Juden in den Vereinigten Staaten. Nach der Zeitschrift der amerikanischen Gesellschaft für jüdische Geschichte muss die Bevölkerung in der amerikanischen Union in einer schnellen Zunahme begriffen sein. 1880 zählte man in den Vereinigten Staaten bei einer Gesammtbevölkerung von über 50 Millionen 230.257 Juden. Seit 1880 sind etwas mehr als 485.000 Juden eingewandert. Rechnet man dazu die Zunahme durch Überschuss an Geburten, so lässt sich die heutige Zahl der Juden in den Vereinigten Staaten auf 938.000 schätzen, während sich die Gesammtbevölkerung auf etwa 75 Millionen beläuft. Während letztere also in den vergangenen 18 Jahren um die Hälfte zugenommen hat, ist die jüdische Bevölkerung auf das Vierfache

gewachsen. In den Ackerbaustaaten sind sie nicht zahlreich, sie haben vielmehr ihren Sitz hauptsächlich in den Staaten. wo die größten Städte liegen. Die Stadt New=York zählt 350.000 Juden, die Staaten Pennsylvanien, Illinois und Californien je 85.000, Ohio 50.000, Maryland 35.000, Missouri und New=Jersei je 25.000, Louisiana und Massachusetts je 20.000.

Die Lebensdauer der Juden. „Daily Mail“ bringt eine statistische Zusammenstellung über die Lebensdauer der Juden, aus der hervorgeht, dass diese ein beträchtlich höheres Alter erreichen, als irgend eine andere civilisierte Rasse. Von 100.000 an einem Tage geborenen jüdischen Kindern werden nach Verlauf eines Jahres nur 8091 gestorben sein, während sich diese Zahl bei eben so vielen englischen Kindern auf 14192 und bei ebenso vielen amerikanischen Kindern auf 16706 stellt.

Nach 5 Jahren stellt sich die Sterblichkeit der Kinder folgendermaßen dar: Auf 100.000 Kinder kommen

bei den Juden . . . 13.844 Todesfälle
„ „ Engländern . . 24.679 „ und
„ „ Amerikanern . 26.912 „

Noch größer aber ist der Unterschied, wenn man die Sterblichkeit der angeführten Rassen in ihrem 50. Lebensjahre vergleicht.

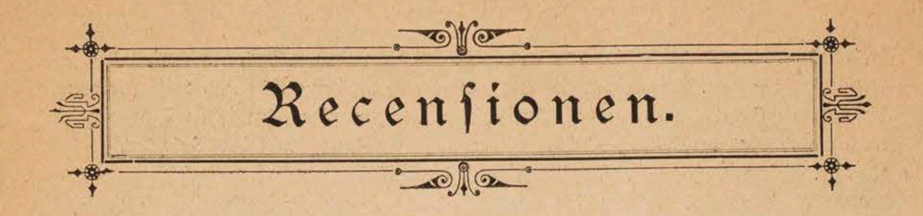
Von 100.000 Juden sterben in diesem Alter 26.519
„ 100.000 Engländern „ „ „ „ 49.979

Im 65. Lebensjahre

von 100.000 Juden 37.442
„ 100.000 Engländern . . . 66.120.

Aber am überraschendsten wirkt der Vergleich in den höchsten Lebensaltern. Von unseren 100.000 Juden werden dann nicht weniger als 25.135 noch am Leben sein, während die Zahl der Überlebenden aus der englischen Rasse 5566 betragen wird.

Interessant gestaltet sich auch ein Vergleich der Sterblichkeit unter Frauen und Männern bei den verschiedenen Rassen. Die gewöhnliche Erfahrung lehrt doch, dass die Lebensdauer der Frau eine höhere ist als die des Mannes. Bei den Juden ist aber merkwürdigerweise das Umgekehrte der Fall. Von den nach 85 Jahren noch überlebenden Juden werden 16.225 Männer und nur 8910 Frauen sein; das gibt einen Percensatz von 64·6 Percent Männer und 35·4 Percent Frauen. Bei den Engländern zeigt der Percentsatz in diesem Alter folgendes Verhältnis: 40·1 Percent Männer und 59·9 Percent Frauen.



Recensionen.

Der Bann.

Ein Beitrag zum mosaisch-rabbinischen Strafrecht, dargestellt nach der Bibel und der rabbinischen Literatur von Dr. S. Mandl, Rabbiner in Kostel. Brünn 1898. Verl. v. B. Epstein & Co. 51. S.

Eine dankenswerte gründliche Arbeit liefert der Verfasser über ein Thema, das noch wenige angezogen, weil es nicht mehr zeitgemäß und im Geiste unserer Zeit unserem Geschmacke der Toleranz in religiösen Dingen nicht entspricht, nämlich der Bann. Für die Theorie und das Studium ist der Gegenstand und nur dieser maßgebend, alles andere nebensächlich, und dieser Gedanke leitete den Verfasser, als er sich an diesen noch wenig bebauten Theil des rabbinischen Strafrechtes heranwagte. Er hat seine Aufgabe mit großer Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit gelöst. In drei Capiteln wird uns der Bann im biblischen Schriftthum, der Bann im talmudischen Schriftthum und in den rabbinischen Codices vorgeführt, gleichzeitig auch in zusammenfassender Belehrung dargethan, dass Cherem ursprünglich eine Weihung der Kriegsbeute, dann einen Bestandtheil im Opfercultus und endlich einen Strafvollzug bedeutete. Das allen dreien gemeinsame war eine Vorkehrung zu Ehren Gottes. In einem Umfange von 51 Seiten kann jeder hier ausreichende Belehrung über dieses ferner liegende Thema finden und wird dem gründlichen Verfasser hiefür Dank wissen und bedauern, dass die signalisirte sehr wünschenswerte Einleitung aus technischen Gründen weggeblieben.

V. Jahresbericht

der israel.-theologischen Lehranstalt in Wien für das Schuljahr 1897/98. Voran geht: Strophenbau und Responsion von Prof. Dr. D. H. Müller, Wien.

Dieser erklärt das letzte Schuljahr als bedeutsam, weil es nicht allein das erste Lustrum abschließt, sondern vielmehr weil es ein greifbares Resultat den Freunden und mehr noch den offenen und versteckten Gegnern liefert, indem es die ersten Hörer mit Reifeprüfung oder Rabbinatsdiplomen entlassen hat. Wir wünschen der Anstalt Glück dazu, dass sie wachse, blühe und gedeihe lemaan tzorerecho zur Widerlegung und als treffendste Antwort allen ihren Widersachern, wie der Psalmist sagt.

Auffallend ist es, dass das Programm selbst bei nicht übelgesinnten Zeitschriften trotz der über 60 Seiten sich erstreckenden Arbeit des Pr. Dr. D. H. Müller doch allenthalben nur einer kühlen — man kann nicht einmal sagen ehrenvollen, sondern bloßen — Erwähnung begegnet. Die Ursache mag wohl in der ungeeigneten Wahl der Programmarbeit liegen. Vorderhand ist das Institut noch nicht allerorts und in gewissen — leider selbst Wiener — Kreisen wohl eingeführt, es hat sich noch aus Leibeskräften der Püffe zu erwehren, da muss das jährliche Programm Zeugnis von den Leistungen der Anstalt geben, wie das die letzte Arbeit des Rectors über die

Behandlung des Talmud in glänzender Weise dargethan. Doch die materialreiche Arbeit Strophenbau, Responsion, die noch immer eine problematische und wohl für den Erfinder dankbare, ist es für die theologischen Hörer weniger, die sollen Bibelexegese treiben und über den Wert derselben in der dortigen Anstalt will das Publikum Aufklärung, diese wird hier vermisst. Vielleicht ist der umsichtige Herr Rector nächstens etwas praktischer in der Auswahl der Programmarbeiten. Ein Muster der dortigen Midrasch-Behandlung wäre sicher erwünscht.

Mittheilungen

der Gesellschaft für jüdische Volkskunde von M. Grunwald Heft II. Hamburg 1898.

Diese Arbeiten, die einen erfolgreichen Sammelfleiß bekunden, können für eine künftige Geschichte des jüdischen Geistes nicht genug gewürdigt werden. Je mehr man dieses zweite inhaltreiche Heft zur Hand nimmt und darin nicht blos blättert, sondern aufmerksam liest, desto mehr gelangt man zu der Erkenntnis, wie viel man noch zu arbeiten und als vorbereitendes Material zusammen zu tragen hat, bis wir eine richtige Geschichte des jüdischen Geistes werden schreiben und dadurch zum mindesten unsere Gleichwertigkeit mit den übrigen Culturvölkern darthun können. Das Heft enthält 28 Märchen und Sagen der deutschen Juden. Zwei Lieder: Der Wind und Deutsch-Hallel. Aus der russisch-jüd. Kinderstube: Verse und Liedchen und Sprüche. Beigegeben sind zwei gut ausgeführte Abbildungen: Beil. 6, eine Sederschüssel; Beil. 7, Eine Jad und eine Einbanddecke. Wir wünschen dem Vereine einen weitern glücklichen Erfolg und gleich wertvolle Fortsetzung.

Mah hejma hajehudim

Was sind Juden? Von Lector M. Friedmann.

Der geistreiche Verfasser verbreitet sich über 15 Seiten aus den biblischen Quellen über den Begriff der jüdischen Nationalität und beantwortet in zutreffender Weise die Frage: Was sind Juden? In dem Begriffe Jude deckt sich Religion und Nationalität, so dass der Proselyte, welcher Nationalität er immer angehöre durch seinen Übertritt zur jüdischen Religion auch die jüdische Nationalität mit übernimmt, Darin unterscheidet sich Judenthum vom Christenthum und Islam (S. 11), denn wer ein Deutscher ist, muss nicht nothwendig ein Christ sein, und ein Christ ist noch nicht Deutscher. Wer aus dem Judenthume austritt, verliert auch seine Nationalität, weil diese ohne Judenthum nicht denkbar. Mit dem Judenthume der Thora Moschehs hängt aber das Erbe der Patriarchen, das Land, das uns Gott verheißen, eng zusammen, und wer an die Lehre Moses glaubt, muss auch an die Verheißung glauben, dass Gott uns in unser Land zurückbringen wird, die von allen Propheten wiederholt wird. Israels Hoffnung ist nun eine 3fache: 1) Rückkehr ins Land, 2) Herrschaft Davids, 3) Anerkennung Gottes durch alle Völker, welche ihre Nationalität Israel zu liebe wohl nicht aufgeben, jedoch den Gottesglauben annehmen. Hier schließt eigentlich die interessante Arbeit. Der Verfasser kann sichs aber nichts versagen, eine Lanze für die Zionisten gegen die Ideal-Zionisten einzulegen und zeigt das Widerspruchsvolle ihrer Zions-Deuteleien. Wie konnte, sagt er, den Verfassern der Gebete, die kurz nach der Zerstörung des Tempels lebten und im Kampfe ihr Leben für Zion ließen, ja viele Einrichtungen für den Fall der Wiederstellung des Reiches trafen, wie konnten diese bloß ein ideales Zion und Jerusalem gemeint haben und

ihre Religion nur als eine confessionelle denken? Eine solche Auffassung widerspricht den Worten unseres Lehrers Moses, den Satzungen unserer Väter und den von ihnen verfaßten Gebeten und macht die noch heute inbezug auf Zion geltenden Religionsgesetze zu gedankenloser Werkheiligkeit. Es ist nur schade, dass dieses Schriftchen nicht in deutscher Sprache erschien und einem größern Leserkreis und allen Zionisten zugänglich gemacht wurde.

Ejth sephod

(Zeit zu trauern) von S. Klein, Oberrabbiner in Zenta 1898.

Der Oberrabbiner von Zenta S. Klein, der kein Neuling auf rabbinischem Gebiete ist, hat seinen Collegen eine dankenswerthe Gabe auf den Büchermarkt gebracht. Es sind Grabreden für alle Situationen des Lebens oder des Todes, wie man richtiger sagen muss, er hat sie aber in Würdigung seines Lesepublikums, dem es nicht um die Form, sondern um den Gedanken zu thun ist, nicht ausgearbeitet, er hat nur das Thema angegeben, und das genügt. Die treffliche Art des Buches characterisirt schon das 1. Thema (Genes. 1, 5). Es war Abend, es war Morgen ein Tag. Den Trauernden dunkelt und dämmert der Tag, dem Verstorbenen geht das Licht der Ewigkeit auf und beides an einem und demselben Tage. So wird aus jeder Sidra ein oder mehrere Themate angegeben. Daran reihen sich solche für die Festzeiten, für die einzelnen Namen und den Schluss bilden zwei ausgearbeitete Trauerreden. Das Büchlein wird jedem Prediger willkommen sein, und je mehr er es benützen wird desto mehr Dank wird er dem Verfasser wissen.

Tefillo u tehillo.

Die Bedeutung des Gebetes und die Bedeutung des vierbuchstabigen Gottesnamens von Leopold Buxbaum (emerit. Rabbiner) Religionslehrer in Wien 1898.

Nichts ist heutzutage so nothwendig und verdienstvoll als unsere des Betens unkundige und ungewohnte Jugend zum Beten anzuregen, und das beabsichtigt der Verfasser mit diesem 34seitigen sehr inhaltsreichen Schriftchen. Als richtige Vorbereitung zum Gebete führt der Verfasser die Gotteserkenntnis, deren Besitz und das Selbstbewusstsein vor. Hierauf stellt er das Beten als das Sich — in ein Verhältnissetzen zu Gottes dar, und gelangt zu dem schönen Schlusse: Der Mensch ist ein betendes Wesen. Wir möchten dem Schriftchen wünschen, dass es nicht allein verdienstvoll geschrieben sei, sondern sich auch das Verdienst erwerbe, viele betende Wesen gewonnen zu haben.

Zacharius Frankels

Amtsantritt in Teplitz. Actenstücke aus seinem Nachlasse, Herausgegeben von Dr. M. Brann.

Herr Professor Dr. Brann hat sich mit diesem kleinen Abriss oder Ab- oder Ausschnitt aus einer größern Arbeit nicht allein bei den Freunden und Verehrern Frankels, sondern auch bei der Gemeinde Teplitz für die Completirung ihrer Gemeindegeschichte ein Verdienst erworben. Wir Teplitzer wissen ihm Dank dafür. Nicht unintereſſant ist daraus zu erfahren, dass Frankel sein Competenz-Gesuch an die h. k. k. Landesstelle in 8 Sprachen, deutsch, französisch, englisch, italienisch, latein, griechisch, hebräisch

und syrisch abfaßte, um nachzuweisen, daß er sich eingehend mit Sprachstudien beschäftigt hatte. Interessant sind die Verhandlungen des Vorstandes mit dem Rabbiner und am interessantesten die erste Verlautbarung Frankels, die noch heute für die Synagogen überhaupt nicht bedeutungslos geworden. Punkt 2 lautet: „Wird jeder der Stimme seiner Vernunft folgend, sich alles Geplauders in der Synagoge enthalten". Punkt 4: „Nach geendetem Gebete verläßt jeder wieder bescheiden seinen Platz". Daß die große Masse auch schon vor geendetem Gebete nicht sehr bescheiden die Plätze verläßt, daran dachte Frankel noch nicht. Für das Gebrachte sei Doctor Brann bedankt.

Festrede zum hohen Geburtstage

und 50jähr. Regierungs-Jubiläum Sr. Majestät des Kaisers und Königs Franz Josef I. von Dr. N. E. Kaufmann, Bezirksrabbiner in Virovitica (Slavonien) Preßburg 1898.

Eine Rede, getragen von echtem Patriotismus, in glänzender Rhetorik, würdig des Gegenstandes, bietet uns Dr. Kaufmann. Der Leser fühlt sich als Hörer und wird fortgerissen durch die bilderreiche Sprache, durch das edle und treffende Gleichnis, das wie eine Centralsonne ihre Strahlen über das Ganze aussendet und dem Ganzen den rechten Glanz verleiht. Die Festrede bedeutet ein Fest für Redner und Hörer.

Geschichte der Juden von Esra bis zur Jetztzeit.

Von Dr. Theodor Kroner, Frankfurt, Kaufmann 1890.

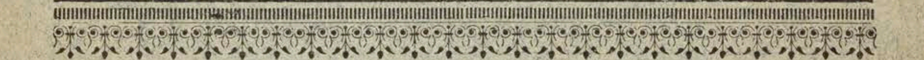
Was wir an Bibelproduction Überfluß haben, das leiden wir an „Geschichten der Juden" Mangel, und von den vorhandenen ist nicht viel oder gar nichts brauchbares für Schulen. Entweder sind es geschriebene Armeen von Nomenclaturen, oder sind sie zu dickleibig, um in den Rahmen eines Schulplanes sich einzufügen. Um so freudiger begrüßen wir die neue Gabe Dr. Kroners für die Schuljugend. Das ist einmal etwas Verwendbares. Wir erkennen daran den Schulmann, der wirklich Schüler unterrichtet und die Bedürfnisse des Lehrers und Schülers kennt und ihnen Rechnung trägt. Ein Vorzug des Buches ist, daß es nur 136 Seiten hat und nicht mehr als 1 Jahr in Anspruch nimmt; ein weiterer, daß es auf den Zusammenhang der Weltgeschichte mit der jüdischen Rücksicht genommen und endlich nicht der geringste, daß statt der Namen die Sache vorgeführt wird. Wir lernen Gabirol, Juda, ha-Lewi, Ibn Esra, Maimon u. s. w. aus ihren Werken kennen. Das ist für den Schüler mehr als 100 Seiten Geschichte wert. Wenn uns ein Wunsch bleibt, ist es nur, daß bei einer zweiten Auflage die Lesestücke bedeutend vermehrt werden, und daß dieses bis jetzt für den Geschichtsunterricht in den Mittelschulen einzig verwendbare Buch noch in einer österreichischen Auflage mit der ministeriell-genehmigten Orthographie erscheine, dann dürfte es bald in den österreichischen Gymnasien sich einbürgern.

K.

Prämiirung.

Die Internationale Ausstellung Palais-Royale Paris 1898 hat dem Redacteur der Drohobyczer Zeitung und Buchdruckereibesitzer A. H. Zupnik die höchste Auszeichnung, das Ehrendiplom sammt der goldenen Medaille verliehen.





Druck von Adolf Löwy in Bilin.